

Wiesbadener Tagblatt.

40. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
In Wiesbaden und den Randorten mit Zweig-
Expeditionen 1 Mt. 50 Pfg., durch die Post
1 Mt. 60 Pfg. für das Vierteljahr.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Einzelnen-Preis:

Die einpfastige Zeitzeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg.,
Reclamen die Zeitzeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 75 Pfg.

No. 377.

Samstag, den 13. August

1892.

Das Fahrrad als Verkehrsmittel im Kriege.

Δ Berlin, 12. August 1892.

Bekanntlich wird in einem zukünftigen Kriege der Auf-
wache- und Sicherheitsdienst eine wichtigere Rolle als je
früher spielen. In der Neuzeit ist für die Zwecke desselben
das Fahrrad herangezogen worden und welche Ver-
wendung dieses neuen Verkehrsmittels für den Krieg in den
verschiedenen europäischen Heeren finden soll, darüber infor-
miert eine Schrift, welche von Stadelmann (eben bei Mittler
und Sohn in Berlin erschienen) ist. Der Verfasser, ein
Offizier, ist selbst eifriger Radfahrer und es erklärt sich
daher wohl, weshalb er zum Theil, seine warme Fürsprache
für den weitestgehenden Gebrauch des Fahrrades im Kriegs-
dienste. Abgleich man sich im Gegensatz hierzu in unseren
militärischen Kreisen von der Verwendbarkeit des Fahrrades
seines eigenen Sicherheitsdienstes im Allgemeinen noch
nicht hat überzeugen können, darf doch angenommen werden,
daß der Radfahrer im Stande ist, den Melde- und Boten-
dienst und dadurch zur Entlastung der Kavallerie im Ordnung-
dienst beizutragen. Der wesentlichste Vorzug, welchen der
Radfahrer vor dem Kavalleristen hat, ist der des geräusch-
losen Dahinschleifens, während der Reiter sich durch den Fuß-
schlag seines Pferdes weithin verräth. Die Verwendbarkeit
des Fahrrades für den Aufklärungs- und Sicherheitsdienst
scheint aber noch fraglich, weil der Gebrauch desselben
in der Regel Wege und Straßen gebunden ist und durch Witter-
ungsverhältnisse beeinträchtigt wird. Am Besten wird der
Radfahrer im Festungs- und im Küstendienst zu verwenden
sein und in Deutschland befinden sich daher in allen Festungen
und an allen Küstenorten zum Verkehr zwischen der Festung und
dem Fort in Gebrauch. Ob man bei und eine Verwendung
des Radfahrers auch für den Krieg in Aussicht genommen
ist, ist nicht bekannt. Bei den großen Festungsanlagen dieses
Landes sollen Radfahrer versuchsweise zur Verwendung
kommen. Man soll aber der Ansicht sein, daß bei der
guten Verbreitung des Radfahrersports im Kriegsfalle jeder
Mann in der Heere leicht geübt werden kann.

In den anderen europäischen Staaten scheint man das
Fahrrad auf Grund der bisherigen Erfahrungen schon jetzt
eine allgemeine Verwendung geeignet zu halten, denn
man beschäftigt theilweise die Einjährig-Freiwilligen auch im
Feld. In Oesterreich hat man bereits 1884 begonnen
das Fahrrad bei den Herbstübungen zu benutzen. Nach den
günstigen Erfolgen hat man die Versuche fortgesetzt
an den Militärschulen Übungskurse für Radfahrer ein-
geführt. In Frankreich sind den Sperrforts und Festungen
Radfahrer überwiegen und Radfahrer zugeführt, welche bei
plötzlicher Mobilmachung sofort in die ihnen zugetheilte
Linie treten. Nach dem Beispiele Italiens hat man seit
dem letzten großen Herbst-Übung eine größere Anzahl
Radfahrer — 10 beim Stab des Armeekorps, 5 bei jedem
Bataillon und 2 bei jedem Brigadestab — in Dienst ge-

stellt und als Meldefahrer, also im Ordnungsdienst ver-
wendet, sie haben es bis zu Tagesleistungen von 95 Kilo-
meter gebracht. Auf Grund der von den Korpskomman-
danten eingeangegangenen günstigen Berichte hat der Kriegs-
minister Anfang d. J. die Auffstellung eines militärischen
Radfahrerkorps für die Feldarmee angeordnet. Das Corps
soll eine Gesamtstärke von 3100 Mann erhalten und auf
die höheren Stäbe und Truppentheile vertheilt werden. Nach
der für den Dienst der Radfahrer erlassenen vorläufigen
Vorschrift soll deren Verwendung, den bisherigen Erfahrungen
entsprechend, im Allgemeinen auf den Ordnungsdienst be-
schränkt bleiben. Den Bedarf an militärischen Radfahrern für
den Kriegsfall glaubt man hinreichend decken zu können.
Die Schweiz hat gleichfalls für den Stafetten- und
Ordnungsdienst zur Schonung der Reiteri eine besondere Rad-
fahrerkommission aufgestellt. Das Radfahren wird in dem
Generalstab unterstellt. Die Radfahrer haben besondere
Uniformen und sind mit Gewehr und Revolver bewaffnet.
In Belgien ist 1889 ein militärisches Radfahrerkorps er-
richtet worden; es sind besondere Kurse zur Ausbildung von
Radfahrern eingerichtet. Letztere müssen den Besitz eines
guten Stahlrades aufweisen, das sie auch im Dienst be-
nutzen. Außer manchen Vergütungen erhalten sie einen
Tageslohn von 7.72 Mt. Technische Einrichtungen bestehen
in Holland. Auch in England ist man 1889 zur Bil-
dung von Radfahrer-Abtheilungen geschritten, die in Stärke
von 1 Offizier und 23 Mann 32 Freiwilligen-Bataillonen
als Ersatz für die mangelnde Reiteri zugetheilt wurden.
Ebenso erhält die Marine-Infanterie, welche bei der Küsten-
verteidigung mitwirken soll, eine Radfahrer-Abtheilung von
3 Offizieren 40 Mann. Die frühesten Versuche mit der
Verwendung von Radfahrern am Meeres- und Ordnung-
dienst wurden 1878 in Italien begonnen. Man erreichte
eine Durchschnittsleistung von 19 Kilometer in der Stunde;
die Radfahrer mußten der Infanterie folgen und der Fuß-
rad der Hindernisse hinwegschleichen oder tragen. Die gün-
stigen Ergebnisse waren Veranlassung, jedem Infanterie-
Regiment 4—8 Fahrräder aus Staatsmitteln zu überweisen,
aus denen die Regimenter geeignete Leute als Radfahrer
ausbilden und verwenden.

Nach Altem wird mit dem Fahrrad als Verkehrsmittel
im Kriege in Zukunft gerechnet werden müssen; wie weit die
Verwendbarkeit desselben ausgedehnt ist, werden die weiteren
Erfahrungen ergeben.

Professor Reuleaux zur Frage der Berliner Weltausstellung.

Wie schon durch den Titel kurz angedeutet, hat sich Professor
Reuleaux zur Frage der Berliner Weltausstellung, die nun aller-
dings endgültig ausgetreten zu sein scheint, einen Mitarbeiter der
„Deutschen Warte“ gegenüber gewählt. Nachfolgend eine Aus-
sage im Wortlaut:
„Den Ausstellungsgedanken seit aufzugeben, würde ich nicht nur
für eine schwere Schädigung unserer industriellen Interessen, sondern
für ein nationales Unglück halten. Alle Verhältnisse haben sich

vereint, um eine deutsche Weltausstellung gerade jetzt zur Noth-
wendigkeit zu machen. Unser Export nach Frankreich ist seit der
letzten Pariser Weltausstellung, auf der die Franzosen so glänzend
das Feld behauptet haben, bedeutend zurückgegangen. Es handelt
sich darum, das an die französische Industrie verlorne Terrain
wieder zu gewinnen. Und unsere Industrie ist dazu berechtigt, denn
sie hat seit Philadelphia eine ununterbrochene Wendung zum Besseren
genommen. Aber nicht nur Frankreich und Amerika, sondern der
ganzen Welt zu zeigen sind wir verpflichtet, daß unsere Industrie
jetzt in hervorragendem Maße leistungsfähig ist und das können
wir nur auf unserem eigenen Boden, auf einer deutschen Weltaus-
stellung zeigen. Aber auch ein Gesichtspunkt ist dafür maßgebend,
daß gerade wir in nächster Zeit eine Weltausstellung abhalten, das
ist unser Abgang nach Rußland. Dieses Land ist mit seinen Schatz-
schätzen und seinen Abzählungsangelegenheiten auf das Gube seiner Wei-
cheit gelangt. Es hat mit seiner Abzählungsangelegenheiten vollständig
Erfahrung gesammelt. Trotzdem der russische Staat große Summen
aufzubringen gewillt ist, um eine eigene Industrie möglichst groß zu
machen, ist ihm das, einzelne Ausnahmen vielleicht abgesehen, nicht
gelungen. Rußland wird und muß darum in nächster Zeit wieder
als Käufer von Erzeugnissen der Industrie auf dem Weltmarkt er-
scheinen und da liegt die Aufgabe doch wohl nahe, den russischen
Käufer an den deutschen Markt zu stellen, zumal wir Rußland in
wahrscheinlich auch eine Erleichterung der Einfuhr seiner Produkte
bei uns zugehen werden.

Daß unsere Industrie seit der Ausstellung in Philadelphia
einen riesigen Aufschwung genommen hat, beweist allein schon die
Zahl der, daß unser Export seit jener Zeit von 19 Millionen auf
23 Millionen Mark jährlich gestiegen ist. Ich schreibe in dieser Be-
ziehung der Ausstellung in Philadelphia eine hervorragende Ein-
wirkung zu. Von da ab hat die Gesamtheit und die Unter-
stützung unserer Industrie. Ich habe damals allerdings zuerst offen auf die
Fehler, die in unserer Industrie Platz gegriffen hatten, hingewiesen.
Ich habe den Ausbruch gethan, daß die deutschen Erzeugnisse billiger
und schlechter sind. Ich bin aber von einem solchen Vorwurfe
mühsam befreit worden, wenn dieselben mich jetzt angreifen, als hätte
ich durch meinen Ausdruck mich nur in allgemeinem Tadel über
die deutsche Industrie ergeben wollen. Mein Ausdruck: „billig
und schlecht“ hatte nur eine epigrammatische Bedeutung, er sollte
nur darauf hinweisen, daß das Verhältniß ein solches ist, welches
die deutsche Industrie im allgemeinen Wettbewerbsverhältnisse hatte,
indem sie sich einzig und allein vom Preise der Erzeugnisse leiten lie-
ßen. Unsere Industrie war auf die schlechte Gewohnheit, in billiger
Ware sich zu unterbieten; dadurch wurde aber nicht nur ein
schlechtes Produkt erzeugt, sondern auch ein Druck auf den Arbeits-
lohn ausgeübt, der ganz ungerechtigt war. Durch meinen Aus-
spruch habe ich das weitere Abwärtsgehen der Industrie auf dieser
Bahn verhindert. Aber ich habe das Gegenheil von dem gerührt,
was mir vorgeworfen wird. Wir waren stolz genug, unsere Fehler
einzusehen und uns zu bessern. Die Industrie weiß sehr wohl, daß
was von ihren Erzeugnissen schlecht ist. Wenn wir aber drei In-
dustrielle zusammenfassen und über ihre Produktion abhandeln, indem er
einer von ihnen sich von der Unterbietung abwendet, indem er
sagt: „Ich arbeite nur für den Export“, so weiß man, was das
zu bedeuten hat. Ich habe in Amerika einfache deutsche Waren be-
achtet, die, ohne zu wissen, wer ich war, mich sagten, daß sie die be-
drückten deutschen Taschentücher nicht brauchen könnten, sie seien
etwas Besseres gewohnt, weiß, sauberer und haltbarer Lächer. Ich
habe aber diese Fehler unserer Industrie nur milde gemeldet. Man
hat aber mein Urtheil viel härter gemacht und dieselbe übertrieben
dargestellt. Mein „billig und schlecht“ war ein Epigramm auf einen
Zustand und kein Tadel. Der wahre Wettbewerbskampf in der Produktion
besteht in einem Wettstreit in der Qualität. Das hat die deutsche
Industrie seit Philadelphia sehr gut begriffen, indem sie vom Wett-
bewerb im Preise abging. Warum behaupten die Engländer immer
hohe Preise für ihre Erzeugnisse, selbst da, wo das englische Produkt
hinsichtlich der Güte vom deutschen übertrifft wird? Weil die
englische Waare sich des Vertrauens erfreut, oder wenn man will,
auch des Vorurtheils, daß Alles, was aus England kommt, besser

(Fortsetzung.)

Ferida.

Ein Roman aus Ostafrika von O. Mer.

„Ich werde stark sein, mein Vater“, flüsterete Ellen-
mehr, und vor Allem wird er nicht hier, nur einige Tage
reisen von der Küste entfernt, mit Buschiri eine Jagd nach
menschenlicher Beute antreten. Wenn sie Beide wirklich mit
dieser schrecklichen Absicht umgehen, werden sie weiter nach
dem Innern ziehen, an den Ufern des Njassa- und des
Tanganika-See's liegen die unglücklichen Jagdgründe dieser
Menschenjäger.“
„Dort kommt der Bana maffunge (weißer Herr) von der
Station! Er will mit Dir sprechen.“
Wichtig kam in diesem Augenblicke Lieutenant Engholm
in raschen Schritten auf die Mission zu. Er zog sich
Ellen bei seinem Anblick zurück. Wie hatte er sich in den
letzten Wochen verändert. Sein Antlitz war finstler und ernst
geworden; in seinem Auge brannte ein düsteres Feuer, und
auf seiner sonst so freien und klaren Stirn lag es wie eine
Wolke der Schwermuth.

„Mr. Campbell“, sprach er rasch und mit verschleierter
Stimme, „es gilt jetzt, alle Vorkehrungen zu treffen.
Buschiri scheint in der That feindselige Absichten gegen alle
Weissen zu hegen. In den nächsten Tagen ist der Aufstand
bereits ausgedrochen, das erste Blut ist geflossen, die Weanten
meiner Gesellschaft vertrieben, einige ermordet, und jetzt
zieht Buschiri in das Innere, um Bündnisse zu schließen
und neue Mannschaften anzuwerben. Wir auf der Station
sind gerüstet zum Kampf; ich habe auch unter die Leute,
welche sich unter meinen Schutz gestellt haben, Waffen ver-
theilen lassen; wie steht es bei Ihnen? Wollen Sie sich
in den Schutz unserer Station begeben, sie steht Ihnen
selbstverständlich offen.“
„Ich danke Ihnen, Mr. Engholm. Aber vorläufig möchte

ich die Mission nicht verlassen. Zumbe (Dorfhauptling)
Ghupangilo von Njassawe ist mein Freund, er wird nicht
dulden, daß Buschiri mir etwas an Leide thut. Auch Said
ben Sef ist mir freundschaftlich ergeben.“
Bei dem Namen des arabischen Handelszuges es eigen-
thümlich über das weitergebrannte Njassahin.

„Vertrauen Sie der Freundschaft dieser Schwarzen
und auch der Araber nicht zu sehr, Mr. Campbell.“ Sprach
er dann, „Verrath und Täuschung ist bei ihnen an der Tages-
ordnung.“
„Wie leider in aller Welt!“ entgegnete Campbell;
Walter Engholm aber wandte sich ab und betrachtete aus-
merksam den Saum des Waldes, der sich weit in die Ebene
hinein erstreckte und durch den der Karawanenweg nach der
Küste führte.

„Wie Sie wollen, Mr. Campbell.“ Sprach er dann. „Ich
habe meine Schuldigkeit gethan. Sie gestatten wohl, daß
ich mich wieder zur Station begeben, meine Anwesenheit ist
dort nöthig. Auf meine Hilfe können Sie natürlich jeder
Zeit zählen.“
Er reichte dem Missionar flüchtig die Hand, sein Blick
schweifte dabei nach dem Haupte, als suche er Jemand, dann
wandte er sich leicht aufsteigend ab und schritt eilig zur
Station zurück.

Das Schauri in der Hütte des Zumbes von Njassawe war
beendet. In der kriegsgerüsteten Mission, d. h. umgeben mit einem
langen rothen Zeugstreifen als Mantel, auf dem Haupt eine
Federkrone, am linken Arm einen dreieckigen Schild aus Leder
und in der rechten Hand einen schweren Speer tragend,
trat der Hauptling Ghupangilo aus der Hütte, umgeben von
den jungen Kriegern seines Stammes. Verschiedene Boten
sandte er aus, mehrere junge Krieger Buschiri entgegen und
je einen Boten nach der Station und nach der Mission.
Engholm sowohl wie Campbell ließ er seine Freundschaft

ausdrücken. Er reichte dem Missionar flüchtig die Hand, sein Blick
schweifte dabei nach dem Haupte, als suche er Jemand, dann
wandte er sich leicht aufsteigend ab und schritt eilig zur
Station zurück.

Das Schauri in der Hütte des Zumbes von Njassawe war
beendet. In der kriegsgerüsteten Mission, d. h. umgeben mit einem
langen rothen Zeugstreifen als Mantel, auf dem Haupt eine
Federkrone, am linken Arm einen dreieckigen Schild aus Leder
und in der rechten Hand einen schweren Speer tragend,
trat der Hauptling Ghupangilo aus der Hütte, umgeben von
den jungen Kriegern seines Stammes. Verschiedene Boten
sandte er aus, mehrere junge Krieger Buschiri entgegen und
je einen Boten nach der Station und nach der Mission.
Engholm sowohl wie Campbell ließ er seine Freundschaft

ausdrücken. Er reichte dem Missionar flüchtig die Hand, sein Blick
schweifte dabei nach dem Haupte, als suche er Jemand, dann
wandte er sich leicht aufsteigend ab und schritt eilig zur
Station zurück.

Wiesbadener Tagblatt (Morgen-Ausgabe). Berlin: Langgasse 27. No. 376. Wiesbadener Tagblatt (Morgen-Ausgabe). Berlin: Langgasse 27. No. 376.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Samstag, den 13. August, Nachmittags 4 Uhr beginnend

Grosses Gartenfest.

Drei Musikcorps.

Programme.

Von 4-6 Uhr: Concert der Kapelle der Königl. Sächs. Pioniere,

unter Leitung des Kgl. Musikdirektoren Herrn A. Schubert.

1. Marsch über Melodien aus Rich. Wagner's Nibelungen. Sonntag.
2. Ouverture zu „Die diebische Elster“. Rossini.
3. Walther's Preislied aus „Die Meistersinger“. Wagner.
4. „Nachtigall und Drossel“, Concert-Polka. Kling.
5. „Der musikalische Spitzelsammler“, grosses Potpourri. Franz.
6. Ouverture zu „Rienzi“. Wagner.
7. „Arie aus „Martha“ (Solo für Fossano). Flotow.
8. „Walzer aus „Carmen“. Bizet.
9. „Der Alpenjodler“, Echostück. A. Schubert.
10. Finale aus „Oberon“. Weber.

Von 6-8 Uhr: Concert des Städtischen Kur-Orchesters, unter

Leitung des Kapellmeisters Herrn Louis Lüstner.

1. Vom Fels zum Meer, Postmarsch. List.
2. Ouverture zu „Ruy Blas“. Mendelssohn.
3. Lob der Frauen, Polka-Mazurka. Joh. Strauss.
4. Am Meer, Lied. Hartmann.
5. „The Fatherland“, Fantasie für Cornet à pistons Herr Oskar Böhm.
6. Ouverture zu „Die Hochzeit des Figaro“. Mozart.
7. Fantasie aus „Das Glöckchen des Eremiten“. Mailart.
8. Die Gondoliere, Walzer. Sullivan.

Um 8 Uhr beginnend:

Doppel-Concert

der Kapelle der Königl. Sächs. Pioniere, unter Leitung des Kgl.

Musikdirektoren Herrn A. Schubert,

und des Trompeter-Corps Nass. Feld-Artillerie-Regiments No. 27,

unter Leitung des Königl. Musikdirektoren Herrn J. Heul,

sowie Gesangs-Vorträge des unter dem Protectorate St. Kgl.

Hohelst des Prinzen Georg von Preussen stehenden

„Kölner Liederkränz“,

unter Leitung des Musikdirectors Herrn Carl Hirsch.

Programm der Pionier-Kapelle:

1. Muckel-Marsch. Schrammel.
2. Ouverture „Martha“. Flotow.
3. Lied „An deinem Aug' erkenne ich das Herz“. A. Schubert.
4. Erinnerung an Rich. Wagner's „Tannhäuser“, Fantasiestück. Hamm.
5. Waidmanns Lieblingelieder, grosses Potpourri. Losauer.
6. Ouverture zu „Eine Nacht in Venedig“. Strauss.
7. Informel aus „Cavalleria rusticana“. Mascagni.
8. „Frauenherz“, Polka-Mazurka. Zieher.
9. „Den Schönen Heil“, Lied (Solo für Fossano). Reichert.
10. „Ein Walzersträusschen“, Tonbild. Gungl.

Programm des Trompeter-Corps:

1. In Batorio-Front, Marsch. Sackur.
2. Ouverture zu „Leichte Cavallerie“. Suppé.
3. Am Neckarstrand, Walzer. Müllacker.
4. Fantasie aus „Carmen“. Mayr.
5. Concert-Polka, Solo für 2 Trompeten. R. Wagner.
6. Introduction aus „Lehenga“. Joh. Strauss.
7. Kaiser-Walzer. Beckling.
8. Fidelitas, Potpourri. Beckling.

Programm der Gesangs-Vorträge des Kölner Liederkränz:

- I. Abtheilung: Der frohe Wandersmann. Mendelssohn-Bartholdy.
- Meine Muttersprache. E. S. Nagel.
- Der Steckbrief. Kücken.
- II. Abtheilung: Die Lotosblume. R. Schumann.
- Meeresstille und glückliche Fahrt. C. J. Drambach.
- Doppel-Chor. C. J. Drambach.
- III. Abtheilung: I. und Du. Lehmgraf.
- Min Angelstein. C. Hirsch.
- Horch, horch, schon rumpelt der Bass. E. A. Vogel.

Aus den Wiesbadener Civilstandsregistern.

Geboren: 6. Aug. dem Mediceus Ferdinand Schönbach, 2. S., Eugen. 7. Aug. dem Wirth Heinrich Wittinger, 2. S., Emil Wilhelm.

Aufgaben: Lehrer Heinrich Ludwig Breitenstein hier und Johanna Anguste Witter zu Langenberbach, Kreis Limburg. Schullehrer Heinrich Karl Nathan Jacob Herbig hier und Robert, gen. Betty Reuschelmer zu Göttinge, früher zu Frankfurt a. M. Schullehrer Anton Jürgens zu Warburg a. d. Rhn und Martha Witter zu Warburg. Friedrich Otto Wilhelm Friedrich Maximilian Giesbert Palmer von Dungen zu Dorn, Kreis Limburg, und Eise von Schreier hier. Kaufmann Bernhard Ludwig Schöck hier und Rosine Schermer zu Langenberbach, vorher hier. Tagelöhner Heinrich Hornberg hier und Marie Sophie Berner hier. Vermittler Ernst Johann Schöck hier und Katharine Kahler hier. Kaufmann Carl Dominik Weller hier und Christine Katharine Weller hier. Lehrer Friedrich Wilhelm Louis Wied hier und Elisabeth Marie Anguste Jacobine Weller hier. Kaufmann Rudolf Tillmanns zu Dorn und Emma Warburg hier.

Verheiratet: 11. Aug. königlicher Kammermusiker Friedrich Robert Boigt hier und Magdalena Wiedemann, bisher hier; Tagelöhner Wilhelm Wagner hier und Sophie Henriette Schaefer, bisher hier.

Geboren: 11. Aug. Antonie, Tochter des Tagelöhners Peter Haas, 1. S., 6. M. 24. Z.; unverheirateter Küchengeldner Johann Philipp Emil Demold, 24. J., 4. M. 19. Z.; Christine Gertrude, Tochter des Hofkellners Theodor Carl Kretz, 4. M. 5. Z.; Johann Heinrich, Sohn des Tagelöhners Heinrich Wied, 4. M. 20. Z.; 12. Aug. unverheiratete Dienstmagd Margarethe Beder, 16. J., 8. M. 28. Z.; Theodor Johann, Sohn des Tagelöhners Philipp Theodor Bödel, 4. M. 20. Z.

Geburts-Anzeigen
Verlobungs-Anzeigen
Heiraths-Anzeigen
Trauer-Anzeigenin einfacher wie feiner Ausführung
fertigt die
L. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei
Comptoir: Langgasse 27, Erdgeschoss.

Mieth-Verträge

vorzählig im Tagblatt-Verlag, Langgasse 27.

Kartoffeln, neue, Ruhm von Salzer, sowie Frankfurter billigt Friedrichstraße 14, Thiering.

15940

Die geehrten Leser und Leserinnen werden freundlichst gebeten, bei allen Anfragen und Bestellungen, welche sie auf Grund von Anzeigen

im „Wiesbadener Tagblatt“ machen, sich stets auf dasselbe beziehen zu wollen.

Verantwortlich für die Redaktion: W. Schulte vom Brühl; für den Anzeigenteil: C. Hölthert. Rotationspressen-Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hof-Buchdruckerei in Wiesbaden.

Bücher-Zeichen

AGASA (Ex-libris) AGASA

Schaltvolles Geschenk für
AGASA Bucherfreunde AGASA

empfiehlt in stilgerechter Aus-
führung, sowohl in typographischem
Satz, als nach eigens entworfenen
künstlerischen Zeichnungen, die AGASA

L. Schellenberg'sche AGASA

AGASA Hofbuchdruckerei

Wiesbaden, Langgasse 27. AGASA

Diefenbach-Ausstellung,

Neue Colonnade, Mittelpavillon.
Geöffnet von 9 Uhr Morgens bis Dunkelwerden.
Eintritt 50 Pf. 12539

Ein geräumiger Laden zu mieten gesucht. Off. mit
Preisang. n. N. F. 376 an den Tagbl.-Verl. 15564

Immobilien

Ein Geschäftshaus (Gehaus)

in bester Lage, mit sehr rentablen Colonnaden- und Kurpark-
Gehäusen, ist unter günstigen Bedingungen sofort zu verkaufen.
Offerten unter Z. N. 286 an den Tagbl.-Verlag. 15677

Bauplätze schönster u. bester Lage

(am Kurhaus) unter günstigen Bedingungen sofort zu ver-
kaufen. Off. mit N. F. 372 an den Tagbl.-Verlag.

Arbeitsmarkt

Tünchergehülfsen

15630
W. Schlepper, Adlerstraße 32.

Vermietungen

Eine gut gehende Wirtschaft mit od. ohne
Inventar ist an eine Brauerei oder an einen
tüchtigen Wirth auf 1. October zu vermieten.
Näh. im Tagbl.-Verlag. 15239

3^o/o. Oesterr.-Ungar. Staatsbahn-Prioritäten.

Besitzer, welche sich den einleitenden Schritten gegen die bevorstehende Couponskürzung anschliessen wollen, werden ersucht ein Nummern-Verzeichniss ihrer Stücke baldigst bei uns einzu-
reichen. Kosten entstehen hieraus nicht.

Bankcommandite Oppenheimer & Co.,

Wiesbaden, Rheinstrasse 21.

Fahnen

in künstlerischer Ausführung zu mässigen Preisen.
Schleifen, Schärpen, Bändel, Abzeichen, Stangen, Ringe, Spitzen, Ueber-
züge u. s. w. Victor'sche Kunstausst., Wiesbaden. 3662

Privat-Institut

Dr. Künkler in Biebrich a. Rh.

Militärberechtigte Anstalt.

Gegründet 1859.
Lehrplan der höheren Bürgerschule (Latein facultativ).
Anfang des Winterhalbjahres: 20. September. 15311

Bekanntmachung.

Mainzer Localbahnen.

Am 17. d. M. wird die Strecke Mainz-Gonsenheim-Ginheim für den Personen-, Gepäc- und Eisperehau-Betrieb
eröffnet und tritt vom gleichen Tage ab auf der Strecke Mainz-Giesheim auch ein neuer Fahrplan und Tarif in Kraft.
Fahrplan und Tarif-Exemplare für beide Strecken sind auf den Stationen und bei der Bahnverwaltung in Mainz,
Rheinallee 3, käuflich.
Darmstadt, im August 1892.Für das Eisenbahn-Consortium Bank für Handel und Industrie in Darmstadt und
Herrmann Bachstein in Berlin,
Central-Verwaltung für Secundärbahnen:
Herrmann Bachstein.

Unterricht

Ein englischer Anfangs-Kursus, frei für
Fahrräder, beginnt 15. August. Monat.
5 Pf. Abh. im Tagbl.-Verlag. 15491Vorzugliche engl. Conversationstunden auf Spaziergängen;
breite Red. Wdh. in H. Römer's Buchhandl., Hotel Adler. 15492First rate German conversation lessons whilst walking.
Apply to H. Römer's library, Hotel Adler. 15493Clavierbegleitung zu Gesang oder Klavier, Mitwirkung im
Ensemblepiel (vierteljährig) u. übernimmt Musiklehrer Ewald
Deutsch, Friedrichstraße 18, 2. — (Beste Ref.)

Verschiedenes

Arzneilose Heilweise. Sprachat. 9-11 u. 2-4 Uhr.
Seidel, Kleine Dargstr. 5. Naturheilkunde.Für ein nachtheilich rentables Geschäft (nicht der Mode unter-
worfenen Bedarfsartikel) wird zur weiteren Entwicklung ein
Theilhaber
mit 6000-8000 Mk. Einlage, welche sichergestellt werden können,
gesucht. Offerten unter N. F. 60 postlagernd erbeten.Favorit-Wage und discreter Geschäftsvermittlung in besten
christl. Kreisen gesucht. Off. W. S. 100 postl. Berliner Hof hier.

Verloren. Gefunden

Ein vergoldeter Federhalter wurde verloren
auf dem Wege von der Rheinstraße zur Lang-
gasse. Abzugeben gegen Belohnung Victorstraße 17.

Familien-Nachrichten

Anna Pomy
Christian Nöll
Verlobte.
Wiesbaden, August 1892.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nach-
richt, dass es Gott dem Allmächtigen gefallen hat,
unsere liebe Schwägerin, Frau

Johanna Bardenheuer,

geb. Wehrheim,

am 27. Juli d. J. in Chicago nach kurzem,
schwerem Leiden zu sich zu rufen. 15675

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Familie Freeb.

Ob

besten

Gegenfai

Zeit, wo

wieder

unter all

mit Lan

Nachbar

hinter,

Gegenfai

denen v

Gegenfai

Gegenfai

Gegenfai

Gegenfai

Gegenfai

Gegenfai

Gegenfai

Gegenfai

Gegenfai

Gegenfai

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 377. Abend-Ausgabe.

Samstag, den 13. August.

40. Jahrgang. 1892.

Nachdruck verboten.

Zum Nordkap — zur Mitternachts-Sonne!

Von Karl Möller.

(Originalbericht unseres Spezial-Korrespondenten.)

VII. In Norwegen's Hauptstadt.

Christiania, 1. August.

Oft — wenn ich da oben am Nordkap im Schaner der Einsamkeit auf's Meer hinausblinke, bei enig feinerer Gläubigkeit, beim Strahlen der Mitternachts-Sonne, bei entzücktem Schmelzen — ging mir ein Heimverlangen durch's Herz: Heimverlangen nach dem Rausch der Städte . . . Und jetzt in Christiania, der norwegischen Metropole, die wie ein Diamant am blauen Fjord schimmert.

Ich kletterte auf der Carl-Johann-Gasse, Christiania's Hauptstraße. Mirres Hin und Her, großes Durcheinander von Menschen und Wagen — aber ohne den bellenden brandenden großstädtischen Lärm. O, sie sind Meister im Schmelzen, die Norweger! Dieser Ernst schwebt sogar über den öffentlichen Gärten; kaum einige helle Kinderstimmen, trotz des Sommerhells. Auch fehlen in dem Straßenbild jene typischen Gestalten, welche in anderen Großstädten die Szenerie verleben: keine Ruckhaken, mit wackelndem Schritt daherschreitende Tagelöhner, keine Damen, die sich zwischen mit verdächtigen Kugelausschlag schüchtern umsehen, kein aufgeregtes Proletariat, keine nachhinkende Bettler.

Dafür zeigt die Straße eine geistig belebte Hygienik. Buchhandlungen und Kunstläden in reicher Anzahl. Ein Schwarm von Zeitungsjungen stürzt täglich mehrere Male dahin. Leute der aller verschiedensten Berufsarten laufen gar eifrig die gepflasterte Straße, stehen in Gruppen zusammen, erwägen, debattieren. Wohin man sieht, in die Kaffeehäuser, in die Anzeigen, auf die Bänke der öffentlichen Plätze, auf den Bergen des Fjorderbühnenhofs — überall wird beim Erscheinen eines Journals gelesen und gelesen, und das Interesse ob der Lektüre malt sich auf allen Gesichtern.

Man sieht, die geistige Luft geht hoch in diesem Christiania, wie herausgeweht aus glühenden Schmelzen oder mercurdämmerten Felskluft. Und Alles steht in der freien norwegischen Zeitungen zur Debatte: Wahrheiten, die niemals den Mund halten wollen, Barmherzigkeit, welche der Dummheit nicht mehr und mehr geröckelt. Das Lesepublikum besteht aus Leuten mit feinstem geistigen Maßstab.

Dabei kommt den Kollegen von der Feder das hiesige Prekäre zu statten. Kaum, daß es dem Namen nach existiert. Ich habe die sieben eisenernen Nummern des „Verdens Gang“ — das größte oppositionelle Journal. Wird da nicht, von der Feder geschrieben! Keine beschuldigungsfähige Gleichgültigkeit, keine Salonschmeichelei!

Gut Beispiel.

Bekanntlich gab es während der letzten Wahlen im Storting einen heftigen Streit. König Oscar II. kam deshalb sofort nach Christiania. Diese Thronbesteigung wird im „Verdens Gang“ sorgfältigsten mitgeteilt: „Wir leben bisher in unserem Norwegen so friedlich. Niemand ein nennenswerter Streit. Nur Ruhe und Ruhe. Da kommt der König nach Christiania — sofort ist der Teufel los.“

Ein andermal stellt der König irgend eine Behauptung auf, mit welcher die oppositionellen Journale nicht einverstanden sind. Sie schreiben: „Wir fordern seine Majestät auf, jene falsche Behauptung binnen drei Tagen zu widerrufen.“ Natürlich erfolgt der Widerruf nicht. Nach drei Tagen heißt es weiter: „Seine Majestät schläft noch. Wir wollen die Frist des Widerrufs um drei Tage verlängern.“

Ob diese Pressfreiheit für das freie Norwegen ein Segen ist, darüber mag ich nicht urtheilen. Jedenfalls steht sie in großem Gegensatz zu unserem deutschen Prekäre, zumal mit dem Strohballen des Jenseits. Mit eigenhändigen Gefühlen gedachte ich jener Zeit, wo ich wegen einiger, in einer philosophischen Schrift ausgeprochenen Ansichten drei Wochen in Kopenhagen verbrachte. Ich frage mich, ob ich in jenen Tagen in Kopenhagen nicht lieber in der Straßengasse mit einem Gefährten umhergegangen wäre, als in der Straßengasse mit einem Gefährten umhergegangen wäre. Ich frage mich, ob ich in jenen Tagen in Kopenhagen nicht lieber in der Straßengasse mit einem Gefährten umhergegangen wäre, als in der Straßengasse mit einem Gefährten umhergegangen wäre.

Wenn diese einseitige Pracht nur nicht so bald langweilig würde! Berge und immer wieder Berge, Felsen und immer wieder Felsen, Fjorde und immer wieder Fjorde — Alles nur entweder hier etwas größer, oder dort etwas kleiner — das ist es oft das gleiche geographische Thema. Das überfließt auch den schönheitsvollen Wogen. Deshalb mag die Schweiz, wo gleich hohe Gebirge und Seen und Völkchen in harmonischer Vereinigung sich bieten, für die Dauer mehr interessieren.

Und dann — die petuniäre Seite der Sache. Ich kenne nicht gleich ein Land, in welchem an die Einkommensfähigkeit des Portemonnaies rückhaltlosere Ansprüche gestellt werden. Falls einmal ein internationaler Galtwörter-Gang zur Ordnung der Diktaturpreise tagen sollte, so müßten die Herren Norweger den Vorzug haben.

Natürlich haben verschiedene Reise-Bureaus nicht veräumt, ihre Filialen in allen neuentdeckten norwegischen Städten zu errichten. Denen die englische Firma Cook, deren Geschäftslage mir bereits im Hafen von Stavanger entgegenstieß. Wenn doch erst die Touristen insofern die Anfangsgründe des Reisens lernten, indem sie sich den Reise-Bureaus emanzipirten! Selbständige Leute — nicht jene, welche herbenötigt durch einen Führer von einem Ort zum andern geritten werden — reisen auch in Norwegen besser und billiger. Zudem — die Antipathie der Hotels gegen die „Bureau-Reisenden“! In Bergen gäbe es besonders. Dort planen die Hoteliers einen Feldzug gegen die Reise-Bureaus. Sie wollen deren Touristen nicht mehr aufnehmen. Mit Recht. Die Hoteliers erhalten vom Reise-Bureau für volle Pension ohne Getränke täglich 10 Kronen, indem der Reisende an das Bureau zwölf Kronen zahlen muß. Er ist also, der Meist und dies mit Verlust der goldenen Selbstständigkeit — während das Reise-Bureau wieder einsteht.

Er erzählt, daß er gegenwärtig mit einem neuen Drama beschäftigt ist, welches im Herbst erscheinen soll. Ich weiß — er spricht über seines Werke vor der Versammlung. Aber unsere Unterhaltung fließt so warm dahin. Was thut's? Selbst auf die Gefahr hin, mich einer kleinen Niederlage aussetzen — ich frage:

„Ist es indiseret, wenn ich mich erkundige, welches Thema Ihr neues Stück behandelt?“

Ein kleines Lächeln zuckt um seine Lippen.

„Davon erzählt auf der Welt kein Mensch etwas, bis es fertig ist.“

Ich erzähle ihm von der großen Verehrung, die er in Deutschland genießt, von der musterhaften Ausführung der „Gespenter“ in der ehemaligen Berliner „Freien Bühne“, wo jede Rolle mit einem hervorragenden Künstler besetzt war. Welcher Dramatiker — und wäre er der größte einer — freut sich nicht, wenn er von der wohlgeleiteten Interpretation seiner Werke hört! — Das Zusammenstreffen mit einem solchen Dichter — ein geistiger Sonntag ist's.

Ihnen genießt in Christiania gar vorwiegende Verehrung, trotzdem er auch hier ganz zurückgezogen lebt, fern vom Jahrmarkt der Titelzeiten. Sein Bild blüht aus allen Ausläden; seine Dikste wird nicht nur in Plakaten nachgedruckt, sondern — auch in Seife und Chokolade. Popularität nennt man das.

Auf's Höchste gelebt wird er auch seitens der norwegischen jüngeren Literaturförderung. Wenden treffe ich mit einigen Vertretern derselben zusammen. Männer von erstem Streben — kein aufblühender Größenwahn, kein Dünstgepöbel. Und vor Allen seine sogenannten Rassegeschwister, wie eine Berliner Tuven — Leute, die sich geben, als befänden sie, in la Ringelkammer Albe, die „Meisterhaft der Welt.“

Je mehr ich herumklettere, desto mehr beobachte ich, wie Alles miteinander ruhig und ernst verfährt. In den öffentlichen Localen eine Stille wie in einem Klosterzimmer. Sogar die Studenten sind von diesem Ernst angezogen. Einige Pausenstücke erzählen mir, daß sie an ihren Commersen nicht in Bier, sondern in Milch tauchen. Dann freilich ist die gekannte Menschheit bereits im Säuglingsalter des Commersens!

Doch genug für heute . . . Mein schöner norwegischer Traum neigt sich seinem Ende zu.

VIII. Heimkehr.

Berlin, 6. August.

In Christiania . . . Unser Dampfer tritt aus dem Hafen. Verschiedene nordische Fremde haben Abschied genommen. Ihre weißen Tschakantücher flattern noch in einem eisenernen Rahmen zwischen den Masten der Schiffe.

Am West-Norwegen's Hauptstade in abendgöthlicher Ferne. Dieser Hauptstade, wohl zur Mitternachts-Sonne heraufgeführt, fliehet sie gar prächtig, die hohe Königin des Nordens.

Nachts steht hernieder, während der Seewind durch's Tümelwerk pfeift. Das Stagerland hebt seinen unendlichen, schwarzen, unruhig wogenden Horizont vor unsern Schiffen aus. Ich frage auf dem Verdeck, in dem bunten Gedankenschwärm der Kopf durchschimmert. Ganz Wochen fort von Berlin, das irgendwo wieder eine Klasse Weltgeschichte fabricirt! Das Verlangen, die Verdrängung der Ereignisse von Neuem aus nächster Nähe an betrachten, packt mich. Was kümmert mich das einsame traurige Küstengebiet, welches ich hinter mir lasse, was die Berliner Standbilder, denen ich entgegenziehe! . . . Dann — in Kopenhagen angekommen — in Lübeck — in Berlin. Und nun — wieder heim! —

Einige Tage sind vergangen. Die nordische Begeisterung fängt an, nach und nach zu verfliegen. Das kritische Erwachen kommt zum Wort! Ich gebe mich meinen Vätern in den verschiedensten Ländern, ziehe Vergleiche und suche für die Fahrt zur Mitternachts-Sonne nach einem Entschuldiger. Die Grundbegriffe einiger Freunde: „Verloht sich eine Reise nach dem Nordkap?“ fordert das Urtheil noch mehr heraus.

Es läßt sich nicht ohne Weiteres mit Ja oder Nein beantworten, diese Frage. Es kommt dabei auf's Individuum an. Wer nach erhabener Gehirnsenergie, nach grandioser Einsamkeit verlangt, wer eine gewaltige Natur gewissermaßen in ihrer intimsten Zurückgezogenheit beobachten will, wenn sie ihre vorborgenden Reize entschleiern soll — der ist im Lande der Mitternachts-Sonne am Plage.

Wenn diese einseitige Pracht nur nicht so bald langweilig würde! Berge und immer wieder Berge, Felsen und immer wieder Felsen, Fjorde und immer wieder Fjorde — Alles nur entweder hier etwas größer, oder dort etwas kleiner — das ist es oft das gleiche geographische Thema. Das überfließt auch den schönheitsvollen Wogen. Deshalb mag die Schweiz, wo gleich hohe Gebirge und Seen und Völkchen in harmonischer Vereinigung sich bieten, für die Dauer mehr interessieren.

Und dann — die petuniäre Seite der Sache. Ich kenne nicht gleich ein Land, in welchem an die Einkommensfähigkeit des Portemonnaies rückhaltlosere Ansprüche gestellt werden. Falls einmal ein internationaler Galtwörter-Gang zur Ordnung der Diktaturpreise tagen sollte, so müßten die Herren Norweger den Vorzug haben.

Natürlich haben verschiedene Reise-Bureaus nicht veräumt, ihre Filialen in allen neuentdeckten norwegischen Städten zu errichten. Denen die englische Firma Cook, deren Geschäftslage mir bereits im Hafen von Stavanger entgegenstieß. Wenn doch erst die Touristen insofern die Anfangsgründe des Reisens lernten, indem sie sich den Reise-Bureaus emanzipirten! Selbständige Leute — nicht jene, welche herbenötigt durch einen Führer von einem Ort zum andern geritten werden — reisen auch in Norwegen besser und billiger. Zudem — die Antipathie der Hotels gegen die „Bureau-Reisenden“! In Bergen gäbe es besonders. Dort planen die Hoteliers einen Feldzug gegen die Reise-Bureaus. Sie wollen deren Touristen nicht mehr aufnehmen. Mit Recht. Die Hoteliers erhalten vom Reise-Bureau für volle Pension ohne Getränke täglich 10 Kronen, indem der Reisende an das Bureau zwölf Kronen zahlen muß. Er ist also, der Meist und dies mit Verlust der goldenen Selbstständigkeit — während das Reise-Bureau wieder einsteht.

Aber diese Fülle von Eigenheiten und Vorzügen, welche Norwegen gegenüber andern Ländern besitzt! Einen jeden Baud könnte man schreiben, wollte man das nur annähernd erschöpfen.

Da ist zuerst die große Freiheit, welche über das ganze Land ihre Flügel breitet. Die Norweger reden und schreiben, was sie wollen, klären ihre Ansichten und verhalten sich dabei ganz ruhig. Da ist weiter die norwegische Frau. Keine Modegruppe, welche zwischen Kleiderkämpfern, Friseur, Romanlectüre und einigen schändlichen Anlässen zur Hauswirtschaft ihre Zeit verbringt. O nein. Selbst die Dame der Gesellschaft strebt danach, etwas Nützliches zu lernen, um irgend einen Beruf zu ergreifen, den sie ausübt, falls sie unverheiratet bleibt. Dazu werden in Norwegen viel mehr Stellen mit Damen besetzt wie bei uns. Auch der Besuch der Universität ist ihnen gestattet. Sie können immatriculirt werden. Erst kürzlich promovirten in Christiania wieder mehrere zum „Doctor der Rechte“. Diese Selbstständigkeit der Frau zeigt sich in allen öffentlichen Localen. Auch kann in den Großstädten jedes weibliche Wesen mitten in der Nacht allein über die Straße gehen, ohne daß es irgend ein eleganter Bummeler belästigt.

Was auch angenehm berührt, ist die große Rührigkeit des Volks. Auf meiner ganzen Nordlandfahrt habe ich keinen Menschen getroffen, der etwas über den Durs getrunken hätte. Das ist nicht etwa eine Folge der früher von mir geschriebenen „Trunkferre“ — dieses Geseh fördert nachweislich eher die Trunksucht — das ist die natürliche Rührigkeit.

Die Vorstellungen, welche die Norweger von unserer deutschen Aneignerei haben, sind keine schmeichelehaften. Einer entwarf mir ein ziemlich drastisches Bild.

Ja, bei Ihnen in Deutschland, meinte er . . . da ist es belichtweise gegen Morgen, etwa halb vier Uhr. Vorher, die ganze Nacht hindurch, angelegentliches Jochen. Die Reiter können gar nicht genug Vier heranschleppen. Alles trinkt wie ein Doh . . . Nun allgemeines „Verbrühen“. Die deutschen Männer sitzen so traulich beisammen und haben einander so li—li—li—li. Auch das Bier ist milde; es will kaum noch aus dem Hohl laufen. Trodem — neuer „Stoff“ wird herbeigeschafft. Die reiblichen Jungen fallen nur noch. Aber man trinkt — trinkt — trinkt. Gütlich sind sie milde, die „Rennen“, sogar — begründungslos. Friede ihrer Asche . . . Im Morgengrauen rollt eine Droschke voll Leuten durch eine elegante Straße — die „Abstru“ . . . Eine brutale Faust reißt in die Handgelenke. Oben wird ein Gefäß mit Radnageln sichtbar. „Gnädige Frau, suchen sie mal hier ihren Mann heraus!“ ruft's vom Antlitz hinauf . . . Nach fünf Minuten poltert das Gefährt im aufdämmernden Morgen weiter.

Ob dieser Norweger Recht hat? Ich weiß es nicht. Wie viele der Spitzelungen aus norwegischen Landen können ich aufsuchen lassen! Es mag genug sein. Nur erwidert sei noch, wie diese gewaltige Szenerie mich zum Arbeiten begeisterte . . . Wo ich meine Nordland-Heimreisen schrieb? Nicht mit geräuschtem Buntel am grünen Tisch; in herrlicher Götterlandschaft, beim Niederdomern der Wasserfälle, mit dem Ausblick auf das wogende Meer — oder auf verregneten Gebirgsfliden, weitenfern — weitenfern. Nun ist es ausgeträumt, mein nordisches Märchen . . .

Das Weiße Haus.

Ich kann mich nicht mehr erinnern, so leicht Nord in der Illinois Staatsgasse, wie ich mir in der alten Welt des „Weißen Hauses“ vorgestellt habe. Als ich es aber zum ersten Mal, im Sommer 1886, sah, da war ich ganz entzückt davon. Ich halte es für eine der schönsten Willen, die ich je irgendwo gesehen. Es ist heiter und helllich und zugleich würdig in seiner Erscheinung, und die Umgebung drückt ihm vollends einen vornehmen Charakter auf. Am besten möchte ich es mit Sanssouci vergleichen, nur will es mir nicht gelingen, das es so geläutert, so leicht wie Sanssouci angeschlossen. Es ist aus Sandstein gebaut und wird reichlich mit weißer Marmor angekleidet. Die gute alte Dohel hat in seinem Naturhaube gelassen, so wie die derselbe heute eine schöne „Bathia“ haben, jenen warmen, alten Ton, den man an so vielen Sandsteinbauten in Rom finden kann. So ein alljährlicher neuer Anstrich aber macht aus dem Hause alle Mal eine alte Gipsfigur auftritt des warmen Steinorganismus, wie sich ihn der Architekt vorgestellt hat.

Welchen möchte ich nicht im Weißen Hause und überhaupt nicht in Washington. Das ist kein Klima für mich. Im Sommer giebt es da ganze Fönate, wo man nichts thun, als schwinden und lechzend eine dicke, schwere heiße Wasserhaube schlafen. Was ist ein Gewitter — und die sind dort tropisch, plätsch und heftig — so wird es danach erst recht schlimm. Dann dampft der Asphalt wie in Wasser abgekühltes Eisen. Ich habe daher auch alle Einladungen der Herren Cleveland und Harrison, bei ihnen die Sommermonate zuzubringen, abgelehnt. Da aber jetzt so viel die Rede davon ist, wer der nächste Herr der vielgeehrten Villa an der schönen Pennsylvania-Avenue sein wird, so möchte ich es versuchen, die Welt zehn Minuten lang zu unterhalten.

Der Präsident bezieht ein jährliches Honorar — „Salary“ ist ein gemeines Wort — von 50,000 Dollars. Das ist eine ganz nette Summe, selbst in Washington, wo das Leben ziemlich theuer ist; die Wirthschaft jedoch ist im Sommer, wie ich selbst erfahren, sehr schön und sehr billig. Die 50,000 Dollars bekommen aber ein ganz anderes Gesicht, wenn man bedenkt, daß der Präsident nur den Fleischer und den Krämer zu bezahlen hat, und daß im Uebrigen aus den Republikantenkassen für alle Bedürfnisse des ersten Bedienten der Republik auskommt. Der Präsident kennt nicht das bittre Gefühl, welches der gewöhnliche Staatsbeamte beim Begehren der Wirthschaft empfindet. Er bezahlt keine Gattungssteuer. Der Präsident liefert ihm sogar etwa 100 elektrische Röhren. Er bezahlt nichts für die herrlichen Blumen seiner Treppenhäuser, nichts für seinen Secretair, seine Dienerschaft, seine Stenographen und Typewriter, nichts für Stühle, Pferde, Wagen und Kutschen, nichts für Wälder und Schreiepapier. Will er einen Salon neu tapezieren, will er neue Möbel ankaufen, so braucht er es nur zu sagen, und der gute Dohel greift wohlwollend in die Tasche. So daß ihm der Präsident mit dem Weißen Hause jährlich über 100,000 Dollars leihen. Der Herr des Weißen Hauses lebt also auf dem Fuße eines Mannes, der zwei Millionen Dollars im Vermögen hat. Er kann daher selbst an Wochentagen seine „Adäte“ tanzen.

Was einem im Weißen Hause am meisten auffällt, das ist die Größe und Höhe der Räume, die man nicht immer, sondern alle Tage kennen muß. Da ist z. B. der Saal, east room, der östliche Saal, in welchem der Präsident seine gemächlichen Sitzungen macht. Wenigstens sah ich dort den Präsidenten Cleveland, die Hände seines Angesichts 200 oder 300 seiner Mitwörter im Schmelzen schütteln. Ich sah denn abermals seinen Namen an, daß er fünf Dollars gegeben hätte, um diese Arbeit in Hemdbärmeln verrichten zu dürfen. Dieser östliche Saal ist ein Prachtstück; achtzig Fuß lang

* Einen wichtigen Abschnitt hat der dritte Jahrgang, der von schon mehrfach erwähnten berühmten Prosaisten, Zitierten Monatshefte mit den beiden kürzlich erschienenen Bänden 12 und 12 jeder Band elegant gebunden 70 Pfennig gekostet. Das Werk ist in jeder Hinsicht lobens- und empfehlenswertes Unternehmen verdient es, daß diese Fortsetzung seitens des deutschen Lesenden Publikums recht schnell ausprobiert werde. Für Unterstützung sowohl, wie auch für die Fortsetzung und Auslieferung der Prosaisten's Werke, danken wir Ihnen verbindlich durch die Gütlichkeit der Redaktion. In diesem Teile eine reiche Auswahl von literarischen Beiträgen, darunter auch programmatische erscheinen in der nächsten Ausgabe die Bände der Bibliothek. Die ersten Romane der "Literatur", von welchen sich die zweite Jahres-Serie in 1890 angekündigt haben, werden in der 60 Pfennig ausgegeben wird. Diese können sind die Bände 2 und 3 dieser Serie zu, die die Beziehung und den Schluss des Romanes, Die Reise nach Comodo enthält, ein wichtiger Teil gewährt die Dumas'che Erzählung, Die "Verurteilung" enthalten wird.

Die thematische Zeitfaben durch die Thust zu Bop
"Geschichten" von S. von Bolagen, Verlag von J. Neimann
Neudamm. Die Geschichte in Kontext wieder begonnen haben
in den politischen Gedanken derselben wieder Zeitfaben Bol-
agen's angelenkt. Die Zeitfaben Bolagen's sind nicht nur
eine interessante, sondern eine wichtige Arbeit. Sie beginnt
nicht nur auf die Detailkenntnisse einwirken und darauf hin-
wirken, sondern sie wird in den letzten Jahren Bolagen's ein-
wirken, unterwiesenen Einfluss finden. Das dieser Zeitfaben
nicht nur in der letzten Auflage, sondern auch in der letzten
Ausgabe, die Bolagen's unternehmen, den Geist des fass-
baren Zeitfabens einwirken hat.

Neu erschienene Bücher und Zeitschriften.

Wir haben der k. u. k. k. Veranlassung genossen, uns über die bevorstehende Erscheinung von Meyer's Kleinem Atlas nachdrücklich hinzuweisen. Es beruht nicht auf einer Linie das engere Vaterland, das Deutsche Reich und Oesterreich, sondern allein 40 Mäxter gewohnt sind; jeder größere staatliche Bundesstaat, jede preussische Provinz, jedes österreichische Kronland ist durch eine Specialkarte dargestellt. Bei den außer europäischen Staaten sind die deutschen Interessen und Colonialverhältnisse besonders berücksichtigt. Die großen öffentlichen Anstalten, Mittel, Eisenbahnen, Dampfstraßen und Telegraphen sind mit größter Sorgfalt nach möglichster Genauigkeit dargestellt. Die Beschäfte, die die Milne (Karte) (Karte) (Karte) und Umgebungen dargestellt. Ganz besondere Sorgfalt ist von der Veranlassung (Geographie, Bibliographisches Institut) auf die Darstellung der Ausbreitung, den verschiedenen Ort und auf das fortwährende Papier verwendet worden. Die Wahl des (Groß-) (Ordnung) Formats ist eine besonders glückliche; sie ermöglicht den Atlas in jedem Bänderregel und auf jedem Schreibe- und Mappe. Der außerordentlich billige Preis von 50 Pfennig pro Bände, 6-7 Bänden enthaltene Lieferung unterliegt der Kritik, den Meyer'schen Atlas der Allgemeinheit zugänglich zu machen.

Gemeinnütziges.

* **Rasten zur Aufrechterhaltung von Gerencenvalten.** Gewöhnlich schwer, eine hübsche elegante Arbeit zum Geschenk geeignet, namentlich für solche, welche nicht rauchen, zu finden; bei uns folgend beschriebene Rasten dürfte sich der Beifall der Liebhaber finden, wie des Beschäftigten erfreuen. Man läßt sich 22 Centimeter langen Rasten von 38—40 Centimeter Länge, 22 Centimeter Breite und 11—12 Centimeter Höhe anfertigen und überzieht dieselben auswendig mit feuerbeständiger Asbestpappe, innen mit Alufolien versehen, Farbe, wie eine silberne, aber nicht glänzend, Alufolien würde, wenn eine silberne Haut über das Holz gezeichnet wird, sich als hübsch, eine ganz leichte Witterung zu nehmen. Die Oberseite des Deckels wird nicht bezogen, wenn man es nicht bezogen, das Monogramm des zu Bescheidenden in einer Ecke anbringen. Die Seitenwände des Rastens werden mit einer gelben Kerbade versehen, welche 7 Centimeter breit und oben und unten dem Blech befestigt ist. Die Silberfärbung in einem der modernen Stoffe, welche in der Farbe zum Blech passen mit feuerbeständiger Alufolien-Seide von verschiedener Schattirung ausgeführt; ein feine Serpenbenen von Blech macht sich sehr gut. Rastende sind mühevoller finden sich in jeder Modensammlung; zu bemerken ist nur, daß

man immer in der Hölle beginnen und nach den Götzen zu arbeiten muß. Der Reichthum des Kuckucks bildet eine Brücke-Schleife. Rollen in dieser Ausgestaltung zeigen sich mehr für junge eleganten Herren; will man einen hübschen, geachteten Jüngling befehlen so läßt man einen hübschen Rollen aus dunkelrothem Eisen oder Kupfer anfertigen. Man hat ihn antwornd mit der noch in der Welt zu großer Achtung erhabenen Noegelheit, und füllte ihn mit einem kleinen Kiesel. Das Monogramm wird dann in die Innenseite des Deckels eingestrichen, und der Reichthum fesselt die Suche der Vögel nicht.

Eine neue Art, um Zeisengras gründlich zu wischen
Da Johann Salzmajer bekanntlich die Bäume beim Wachsen an-
greifen so hat man ein neues Wolschverfahren ausfindig gemacht,
das diesen Hebelstamm beiteiltig und so in Folge dieses auch mel-
che und Kirschen fladig. Dieses neue Verfahren gründet sich auf
die schon seit Langer Zeit bekannte gütliche Gutmischung des Zei-
smalgates und Terpentinsol bei Beilegung von Schmalzölge-
in Kleiden und wird nacheinander folgendermaßen angewandt. Man
löst von je nach Bedarf 1-2 Pfund Zeis in etwa 7-10 Liter
warmen Wassers an und setzt die Leinwand ein. Die Zeis-
salzmajerische oder Zeisalmajersche Lösung. In diese Mischung
gibt man nun wenig, man weiß, man die Bäume 2 bis
3 Stunden lang ein, während welcher Zeit der Reifer oder der
Gefäß möglichst luftdicht zu verschließen ist. Hierzu wählt man
spült man die Bäume in gewöhnlicher Weise. Die Leinwand
nach Umständen mehrere Male benutzt werden, in welchem Fall
man immer wieder etwas Terpentin (1-2 Schödel) und etwas
Zeisalmajer (1 Schödel) hinzusetzen muß. Man erspart durch
dieses Wolschverfahren viel Zeit, Arbeit und Brennmaterial. Die
Bäume leiden auch nicht im geringsten, die Zeisalmajerische
Terpentinlösung zerstört die Bäume nicht, sondern sie werden
noch mehr geschont, als werden braucht. Der Zeisalmajer
benutzt sofort beim Wischen und Spülen, während der Geruch der
Terpentinlösung während des Trocknens der Bäume gänzlich verschwindet.

Mermisches.

* Den Brief eines achtjährigen Herlen Colontien heißt das B. L. wie folgt mit: „Liebe Eltern, ich grüße Euch, und ihr ist es fein. Immer gut draußen und ich viel Mühe als zu haben. Und die anderen Jungen und auch James, und bei Münsterplatz und dem kleinen Hauptmann und die anderen viel verbanen. Und damit soll Euer die Eltern, hier im Dorf ist es, aber, der verlohnt schon für 75 R., was doch in Berlin noch mal für viel kostet. Meine Bestenwünsche rufen nämlich noch viele Kletterer und Baumkletterer, und weil ich Euch lieb fragen, ob ich die Baumkletterer jetzt auch Eulich jetzt ergründe, weil's verlohnt doch hier zu bleiben ist, und ihr viel Euer wart? Den Fritz und Emil und auch die Hühner bringe ich mit, aber ich habe's nicht, und grüße Euch und ihr immer Euer lieber Sohn Karl.“

• 15,000 Regenshirme, welche often in Dankschreiben und Besonderen Danken gekündet wurden, werden jährlich in Paris bei der Polizeipräfektur eingeliefert. Dagegen werden jedes Jahr 100,000 verlorene Schirme zurückgefordert. Man glaubt aber die Polizei, nach ihrer langjährigen Erfahrung, schließen zu dürfen, daß es bei Schirmen ebenso geht wie bei anderen verlorenen Sachen; nämlich, daß nur ein Sechstel der Retiranten bei der Polizeipräfektur meldet. Hieraus kann also leicht die wahre Anzahl der verlorenen Schirme, von den 15,000 der Polizei gemeldet, auf 90,000 geschätzt werden. Die Polizeipräfektur läßt 10,000 Schirme öffentlich versteigern. Hierzu werden dieselben in 10 Klassen getheilt. Von den Erstern werden je 25, von den Zweigten je 100 in einem Bündel verpackt. Durchschnittlich gehen die ersten 10 Klassen für 20 auf 25 Francs, so daß also der beste Schirm höchstens auf 1 Franc zu haben kommt. Die verpackten Schirme werden bei Regenwetter den Händlern für 1/4 bis 5 Franc das Stück in den Gassen feilgehalten. So viele Regenwässer verloren gehen, so wenig Sonnenwässer verlohren. Ein Hundert der Schirme, der Polizei gemeldet, werden in einem Hundert der selben abgetheilt, woraus man schließen kann, daß die Dankschreiben, welche manchen als die Herren

* **Merkwürdige Opfer der Arbeitslosigkeit** gibt es so in Paris. Lange Zeit hindurch konnte man dort in den Gassen recht häufig auf gefesselten Männern, denn Verren, bemerken, welche gewöhnlich an Zweigen gingen und bläuliche Ratten trugen. Diese Ratten liefen auf den Füßen der Verren herum und fraßen davon, was an den gefesselten Ratten hing. Und auf den Ratten war ein Leinwandstück, auf dem ein Bild eines Mannes zu sehen war. Dieser Mann war ein Arbeiter, der in der Fabrik gearbeitet hatte und nun in der Gasse lag. Die Ratten fraßen von ihm, was er an den Füßen trug. Und die Verren saßen da und schrien. Das war ein sehr trauriges Bild. Und das war die Arbeitslosigkeit in Paris.

mole nimmt die Rolle von Himmelhunden schwarzen Rubels. Die
 Himmelsheiter aber war nur das Wort der Kunst des Zeichners,
 welches nicht unter seinen Fingern führte und menschlich während
 des Jahres wiederholt worden mußte. Diese Schrift ist seine le-
 leichtste Aufgabe. Der Hund wurde dann an ein solches gelehrt
 und durch Drängen und Zureden der Himmelsheiter, der die
 Künstler mit sich selbst vollbrachte, das Besondere hies zwei
 Künstler mit sehr wichtiger Aufgabe betraut. Die Himmelsheiter
 waren voll und beschäftigt, vertrieben alle, jenseit sie wollten. Aber
 es kann ja nicht immer so bleiben hier unter dem Beschlag der
 Hölle. Die sie in der Hölle selbst überführt geworden: die Hölle
 ist jetzt für Hunde mit glattem Fell oder für kleine Tiere, an
 welchen nicht viel zu scheitern ist. Das Besondere ist, daß die
 Künstler, die die Hölle in der Hölle, die Hölle in der Hölle, die Hölle
 herrschen, die Hölle in der Hölle, die Hölle in der Hölle, die Hölle
 Herrscher der Hölle und Hölle, die Hölle in der Hölle, die Hölle

„Musikalische Improvisation. Die Liebesdürstige und reizende Zängerin Salda an der größten Oper in Paris, die den berühmten Rameau zum Anbeter hatte, brach anher ihrer Kunst sehr viele andere zum Erlaube: sie sang und spielte das Piano mit nicht geringer Meisterschaft. Gust. äußerte sie gegen Rameau den Wunsch, auch selbst etwas in Musik setzen zu können und bat ihn, ihr darin Unterricht zu ertheilen. Der verlebte Fondist antwortete ihr sehr galant: „Nichts leichter als das: Sie können sofort einen Versuch machen!“ Er überreichte ihr eine Nadel und ein Stück überzogenes Notenpapier, indem er sie bat, mit der Nadel die Linien des Papiers nach Gustaden zu punctiren. Nachdem sie damit fertig war, nahm er das Blatt, machte aus den punctirten Noten, ohne nur einen einzigen Ton zu ändern, eine ganz andere Melodie, die er alsbald spielte, und die er, theils in die Nadel und theils den Schlüssel füllte.“ Was dieser Scherz wurde ein bewunderter Tanz war. — Melodie, der unter dem Namen: Des Sauvages oder Les Indes bekannten, in Frankfurt durch Herrn Ritt Mebe so ge-

»Meerschaum in Böhmen. Derselbe ist dort auf den Bergt Březová beschränkt, besonders auf das Gebiet des Cerpentin und am Zusammenflusse der Mels- und Belva-Äffren in der Kubic planina, wo er in Spalten und Röhren mit Kalkstein und Quarzen vorkommt, aber auch häufig in Form von losen Knollen bis zu Steingröße im Erdboden gefunden wird. In den Jahren 1869 bis 1863 trieben hier böhmische Kasseiter Kambach am Meerschaum und gewannen 2000 Centner, die nach Wien verhandelt wurden. Jetzt ist der Betrieb eingestellt und nur die böhmischen Hirtten graben danach, um daraus Pfeifen zu schnitzen, die sie gegen Tobak, Pfeffer und Salz umtauschen. Es werden in jener Gegend jährlich 100 bis 150 Tausendpfeifen und 100 bis 200 Tausend Pfeifen erzeugt, von denen erhere mit 10 bis 15 Kreuzern, die übrigen mit 8 bis 10 Kreuzer das Stück veräußert werden. Die Schmelze, die sich mit dem Wasser aus dem Meerschaum abgibt, wird zu Seifen, gefärbt mit dem Pfeffer aus dem Meerschaum, manchmal an die fernstehenden Thenghänge der Kasseiter eingeführt.

Wie Schicksale da so viele. Man streift mit aus
 Wegfall. Die Bouteignier sind beinahe alle die höchsten Männer
 des Erbkönigs. Wie die Alten so die Jungen. In einer heiligen
 Schule befindet sich ein etwa 10 Jahre alter unioneingetragener
 Schüler. Er wird vom Lehrer aufgezogen und gibt folgende An-
 worten. Darüber unwillig ruft der Lehrer: „Sei Du, Du
 Gel!“ — Das kleine Bouteignier weigelt die Hände, dann ruft
 er drohend: „Denn ich's nicht hingehen, aber nicht, Du, Du
 wie kein großes Mal.“ — Der kleine Bouteignier ist
 mit seinen Bouteignier. In ein Stube, die zweite Hefelung
 mit einem Stuhl, der einen Dolch auf einem

Die erste Verheerung ist in's Gedächtniß eingeprägt worden. Aus dem vorliegenden Archiv liegt nämlich eine große Anzahl denkwürdiger und französischer Krieger, die in den Kämpfen bei Epishorn den Tod gefunden haben. Den französischen Soldaten hat man gleich nach 1870 ein provisorisches Denkmal gesetzt, während die deutschen Gräbner dieses Schicksales aufzuheben. Ein Ansehen des Krieges vereins wurden nun nur einen kleinen Teil der Gräber vereinheitlicht, die anderen wurden den Deutschen Gräbern ein würdevolles Denkmal zu errichten. Die feierliche Einweihung wurde unter allgemeiner Theilnahme der Bevölkerung, sowie zahlreicher auswärtiger Vereine vorgenommen.

Humoristisches.

* Bei der Konsultation. Arzt: „Was fehlt Ihnen denn?“
 Patient: „Das Schindeln spirt mit nach Herr Doktor; macht das was?“ Arzt: „Gewiß, drei Blatt!“
 * Ein Trost. Vater (das Schulgenosse) seines Jünglings durch-
 sehend: „Du hörst aber doch Alles an! Du hast ja in allen
 Fächern sehr schlecht!“ — Hans: „Schlimmer kanns aber jetzt auch
 nicht mehr werden, Papa!“

Post-Bezieher besitzt das „Wiesbadener Tagblatt“ in nachstehenden Orten:

[illegible]

Zusammen: 440 Orte.

